

Geben gibt

Es ist wieder soweit. Weihnachten, das Fest der Nächstenliebe – und des Schenkens – steht vor der Tür. Die Konsumforscher der GfK aus Nürnberg verkündigten schon jetzt ihre „Frohe Botschaft“: Gut neun Prozent mehr Geld wollen die Deutschen in diesem Jahr für Weihnachtsgeschenke ausgeben.

Von solchen Zuwächsen können die Spenden sammelnden Organisationen nur träumen. Das Volumen der Geldspenden stagniert seit Jahren, von Sonderereignissen wie dem Tsunami 2004 oder dem Haiti-Erdbeben 2010 einmal abgesehen. Woran liegt es, dass das eherne Gesetz des Wachstums nicht auch für die Großzügigkeit der Deutschen gilt? Obwohl doch soziologische und psychologische Studien immer wieder belegen: Spenden und ehrenamtliches Engagement machen glücklich – und zwar die Gebenden ebenso wie die Empfänger.

Ein möglicher Erklärungsansatz: Auch umgekehrt findet sich der Zusammenhang wissenschaftlich bestätigt: Glückliche, zufriedene Menschen spenden mehr. Das ergab zuletzt der World Giving Index 2010 der britischen Charities Aid Foundation (CAF). Dass wir mit der Zufriedenheit so unsere Probleme haben, wissen wir längst. In der jüngsten Ausgabe (2011) der CAF-Erhebung landet Deutschland auf Platz 26 von 153 weltweit untersuchten Ländern. Viel gebefreudiger als die Deutschen sind demnach unter anderem die Menschen in den USA, Irland, Australien, den Niederlanden, Thailand und selbst in Nigeria, Guyana und Ghana.

Am 5. Dezember vergibt das Bündnis für Gemeinnützigkeit, in dem das DZI beratend mitwirkt, zum inzwischen vierten Mal den Deutschen Engagementpreis – unter dem Slogan „Geben gibt“. Der Preis leistet einen wertvollen Beitrag zu einer besseren Anerkennungskultur für zivilgesellschaftliches Engagement. Aber es ist immer noch ein weiter Weg für uns grüblerische Deutsche, zu wirklich großzügigen Spendern und Engagierten zu werden. Das Fest der Nächstenliebe und des Schenkens wäre der richtige Anlass, auf diesem Weg ein gutes Stück vorwärts zu kommen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

genwart gegenwärtig zu sein, zu existieren. Formulieren wir dies genauer: Der Mensch existiert nicht nur im Licht der Gegenwart, sondern er existiert, wie der Philosoph *Martin Heidegger* in seiner Daseinsanalyse formuliert. Dies meint: Nicht nur ist ihm im Licht der Gegenwart Gegenwärtiges präsent, sondern auch die Gegenwart des Gegenwärtigen selbst. Er erfährt somit die Dinge nicht nur gelichtet *im* Licht, sondern das Licht selbst ist uns mit-gegenwärtig. Diese Grunderfahrung soll nun in sechs Schritten in ihrer Relevanz für die Frage nach einem möglichen Fundament helfender Berufe entfaltet werden.

Gegenwärtig sein oder „Werde, der du bist“ | In der Frage nach der Bedeutung des Gegenwärtig-seins geht es um uns selbst, insofern wir selbst in der unausweichlichen Möglichkeit und Notwendigkeit stehen, selber präsent, „da“ im Sinne von weltoffen und mit Anderen in der Welt zu sein. Selber zu sein, menschliche Identität, ist nicht einfach etwas Vorliegendes, das wir wie ein Ding haben könnten, sondern eine eigentümliche Gabe, die uns als Möglichkeit aufgegeben ist. Präziser formuliert: Wir sind uns selbst so (auf)geben, dass in unserer Identität eine Differenz waltet. Vielleicht ist es gerade diese Differenz, die uns zutiefst bestimmt, so dass uns erst durch sie unsere eigentümliche Identität gewährt wird. Das heißt nun: Wir können unsere Identität nur haben, indem wir sie nicht haben, sondern loslassen.

Um diesen Gedanken in unsere Lebenserfahrung zurückzubinden, gehen wir einen Schritt zurück. Wir alle wissen: Wir sind nicht vorhanden wie ein Stein oder zuhanden wie ein Werkzeug. Uns ist zwar ähnlich wie allen anderen Dingen (Seienden) Sein gegeben, doch gerade die Weise, wie uns unser Sein gegeben ist, ist höchst frag- und denkwürdig. Wenn wir etwa alltagssprachlich davon reden, dass uns unser Leben zur Last wird, oder wenn uns Verzweiflung überkommt, etwa weil uns die Möglichkeit, selber zu sein, überfordert, aber auch wenn wir in der Gestimmtheit und Haltung des Dankes unser Leben bejahen, dann sind dies Hinweise auf diese besondere Weise, wie uns unsere Existenz gegeben ist, nämlich als Auf-Gabe. Und eben dies ist mit der Rede gemeint, dass wir von einer Differenz bestimmt sind.

Die hier angesprochene Differenz spricht von der uns bestimmenden Möglichkeit, die zu werden, die wir sind. In dem, was wir sind, waltet daher eine